

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 242

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was ist eine Bibliothek?



BIBLIOTHEK

Ordnung im Bücherlager

Eine Lagerhalle fürs Buch: Das ist die neue Bibliothek in der Hauptpost. Eine Besichtigung mit Architekt Peter Hutter. von Peter Surber

Rohe Betondecken, gegossene Zementböden, knalligblaue Thekenmöbel, neonartiges Licht: Die künftige Bibliothek Hauptpost verleugnet die handfest industriellen Tätigkeiten nicht, für die das Haus einst gebaut worden ist. Hier wurden Telegramme aufgesetzt, später Briefe sortiert und Pakete transportiert in grossen Hallen.

Eine Art «Markthalle» hätte den Architekten sogar intuitiv vorgeschwobt, sagt der St.Galler Architekt Peter Hutter, der zusammen mit Büropartner Ivo Barão den Umbau bewerkstelligt hat. Bücher auf rohen, mit Brandziffern nummerierten Paletten, dicht und mannhoch aufgestapelt – ganz soweit ist es nicht gekommen, aber die (Ende Januar noch leeren) Metallregale in den beiden Haupträumen haben einen rohen technischen Charme. «Südhalle» und «Nordhalle» heißen die Säle denn auch ohne Federlesens. Dazwischen liegt der «Oberlichtsaal», mehr Fabrik-Shed als Bürger-Salon, wie ihn etwa der Oberlichtsaal im Kunstmuseum repräsentiert.

Zwangshe im Industriebau

Grundsätzlich schwang während der Entwurfsarbeit für Architekt Hutter auch die Frage mit, was die verschiedenen St.Galler Bibliotheken auszeichnet. Die Stiftsbibliothek: prachtvoll gefasstes Gesamtkunstwerk. Die Vadiana: nobles Haus des ernsten Studiums und Aufbewahrens. Die Stadtbibliothek in St.Katharinen: wuselnder, labyrinthischer Medien-Begegnungsraum. Die HSG-Bibliotheken: seriöse, stille Lernräume. Hinzu gesellt sich jetzt die Hauptpost mit ihrem Bücherlager-Charakter, in dem zwei bisher getrennte Kulturen, jene der ehemaligen Freihand- und jene der Kantonsbibliothek, zusammenkommen.

Der bibliothekarischen «Zweckehe mit offener Zukunft» entspreche das eigentümliche stilistische Doppelgesicht, das den vor genau hundert Jahren eröffneten Bau von Pfleghard & Haefeli kennzeichne. Hutter bringt es auf den Gegensatz: industrielle Sachlichkeit im Innern, baukünstlerische Durcharbeitung gegen aussen. Der Hauptpost-Bau sei mit diesem Paradox von Kern und Hülle ein Zeuge der gesellschaftlichen und architektonischen Umbrüche des beginnenden 20. Jahrhunderts. Und so wird sich die Bibliothek ihren Besucherinnen und Besuchern auch zeigen: Die Eingänge, Treppenaufgänge, die ersten Eindrücke beim Ankommen sind klassisch, die Fortsetzung im Innenraum dann: nüchtern und technisch. Das Provisorium mit seinem beschränkten Budget und der Gestaltungswille der Architekten macht möglich: Was verdeckt war, wurde sichtbar gemacht, etwa die Bohrlöcher in den Decken oder die nackten Tragstrukturen der pionierhaften Eisenbetonkonstruktion. Was

roh war, wurde roh belassen: die Türe des nicht mehr funktionsstüchtigen Warenlifts, die alten Oberlichter und Fenster, deren energetische Totalsanierung ein Vermögen gekostet hätte. Und was neu ist, fügt sich ein in die rhythmische, knöcherne Strenge.

Ordnung und Bewegung

Ordnung: Das ist ein entscheidendes Stichwort, wenn man Architekt Peter Hutter fragt, was eine Bibliothek sei. «Die Fülle an Medien, die täglich auf den Markt kommt, ist für die meisten von uns nicht mehr zu bewältigen. Die Bibliothek trifft hier eine qualitative Auswahl und liefert Orientierung.» Sie behauptet zumindest Ordnung, trenne Belletristik und Sachbuch, unterscheide nach Sprachen, sortiere die Welt, vereinfacht gesagt, von A-Z. Die Baukunst arbeite mit den selben Mitteln: Sie schaffe mit konstruktiven, räumlichen Strukturen eine architektonische und atmosphärische Ordnung, welche die Nutzung reflektiere und unterstütze.

Und beide Disziplinen sind zugleich mit der Auflösung oder zumindest Infragestellung des Ordnens und Strukturierens beschäftigt – notwendigerweise, mit Blick auf die kaum noch zu systematisierende Komplexität der Gegenwart. Die Bibliothek Hauptpost reagiert darauf, nebst der offenen räumlichen Organisation, mit einem frappierenden System: mit mobilen Bücherwagen, auf denen die Nutzerinnen und Nutzer Bücher zurückgeben, aber wo auch das Bibliothekspersonal Bücher präsentieren, zwischenlagern und transportieren kann. 16 solcher Wagen haben Barão-Hutter gestaltet und von einem hiesigen Metallbauer herstellen lassen. Auch dank ihnen bleibt das Lager in Bewegung und darf die Bücher-Ordnung auch mal Risse bekommen. Nicht gerade Risse, aber jedenfalls Kratzer sind auch für den Architekten nicht tabu, sondern erwünscht: Die Räume sollen leben und weiter Gebrauchsspuren zeigen, das Provisorium soll als solches erkennbar bleiben. Am liebsten würde er drin Bücherwagen-rennen anzetteln, sagt Hutter lachend.

Skelett mit Fleisch am Knochen

Ihre Assoziationen holen die Architekten vom menschlichen Körper: Die Struktur des Baus, die Regale, die Bücherwagen, Stühle und Tische, ja selbst die Leuchtkörper, doppelflammige Fluoreszenzröhren mit offener Armatur, sind reduziert aufs Notwendige, karg und kühl – «Skelett» und «Knochen» nennen Barão-Hutter sie. Das «Fleisch am Knochen» fehlt jedoch nicht: Im Turmzimmer, dem Refugium im Hochbetrieb der Bibliothek mit ihren voraussichtlich 700 bis 1000 Besucherinnen und Besuchern täglich, wird still gearbeitet werden. Hier ist die Atmosphäre gediegen mit rotem Teppich und edelschwarzen Regalen für die Sangallensia, die hier ihren Platz finden. Und im Café St Gall bricht die Fleischeslust aus, da prangt ein wandhohes Textilbild mit Sujets aus dem weiten Assoziationsraum namens «Buch». Hier sind Veranstaltungen geplant und man kann ohne Konsumationszwang Bücher, 40 Tageszeitungen und 100 Zeitschriften lesen. Oder die Allegorien entziffern, die Barão-Hutter in Zusammenarbeit mit der Firma Jakob Schlaepfer auf das bestickte Schaubild gebracht haben.

Was ist eine Bibliothek? St.Gallen ist ab Ende Februar jedenfalls um ein paar Inspirationen reicher, wie ein zeitgemäßes Bücher-Lager anno 2015 aussehen kann.



Der Berg hat ein Provisorium geboren

**Es war ein langer Weg bis
zur modernen Publikums-
bibliothek. Ein paar
Wünsche bleiben indes offen.**
von Eva Bachmann

Beginnen wir mit dem Berg der Wünsche:

24-Stunden-Bibliothek. Niederschwelligkeit. Greifbare Bücher. Kids-Club mit Bücherrutsche. Dauervorlesungsoase. Eventdock mit Musik, Hörbüchern und Poetry-Slam. Literaturcafé. Begegnungsort, Tauschbörse, Bücherflohmarkt. Schreib- und Medienwerkstätten. Sprachlernzentrum. Gemütliche Sitzgelegenheiten, Leseliegen, Hängematten. Bücherhaufen wie Wühlkisten mit Sitzkissen. Laute und leise Räume...

Der gesamte Wunschzettel umfasste 24 Seiten. Entstanden war er 2006 im KuBi-Workshop, einem Marktplatz der Ideen für ein neues Kunsthause und eine Bibliothek. Die KuBi-Web-

site war ein offenes Forum und eine anregende, weitverzweigte Dokumentation. Sie ist längst nicht mehr online. Aufwändig gedruckt und archiviert wurde jedoch die Publikation mit dem Namen «Buchgängerzone», die eine Perspektive aufzeigte für eine lustvolle, einladende und gross gedachte Bibliothek am Puls der Stadt – und die Hauptpost als Standort ins Spiel brachte.

Projektstatus seit 2003

«KuBi» und «Buchgängerzone» waren nicht die ersten Namen dieses Kindes. Ende 2003 hatte es noch «Bibliothek der Zukunft» geheissen und war von Regierungsrätin Kathrin Hilber als Neuorientierung der Kantonsbibliothek Vadiana in Kooperation mit Universität und Fachhochschule gedacht. Die «Bibliothek der Zukunft» wurde Teil des Fonds «Zukunft St.Gallen». Nur ein Jahr später wurde diese Zukunft an der Urne abgelehnt.

Die «Buchgängerzone» hatte einen längeren Schnauf. Nach der ersten Ideenrunde wurde 2007 eine hochkarätig besetzte Arbeitsgruppe unter Leitung des ehemaligen Zürcher Stadtpresidenten Josef Estermann eingesetzt, die 2009 ein fundiertes «Konzept zur Neuen Bibliothek St.Gallen» vorlegte.

Der wilde Berg der Wünsche wurde etwas behauen, aber auch aufgestockt:

Vadiana, Zentrum für das Buch, Freihandbibliothek und Frauenbibliothek Wyborada als Publikumsbibliothek unter einem Dach, organisiert als



GmbH. Informationszentrum und Public Library mit einem multimedialen Angebot für die ganze Bevölkerung. Bildungszentrum für Schulen und Weiterbildung. Kultur- und Begegnungszentrum, Literaturhaus. Einladendes Gebäude an einer zentralen Lage.

Das grösste gemeinsame Vielfache war damit skizziert, die Regierung stimmte zu und kaufte die Hauptpost. Doch unter der von rechts forcierten Sparpolitik krebste sie mehr und mehr zurück und verordnete sich im Januar 2011 mindestens zehn Jahre Verzicht auf das ambitionäre 70-Millionen-Projekt. Ein Nullentscheid also nach acht Jahren Planung.

Druck von unten

Diesen Tiefschlaf wollten viele Bildungshungrige im ganzen Kanton nicht hinnehmen. Es brauchte jedoch den Druck aus der Bevölkerung, um das Dornröschen wachzurütteln. Die Volksinitiative «für zeitgemäss Bibliotheken im Kanton St. Gallen» zeigte nicht nur das Bedürfnis, sondern auch einen Weg auf. 2012 wurde die Bibliotheksinitiative mit einer Rekordzahl von 10'700 Unterschriften eingereicht.

Die Bibliotheksinitiative legt neue Wünsche auf die alten obendrauf:

Public Library an zentraler Lage. Breites multimediales Angebot für die ganze Bevölkerung. Förderung öffentlicher Bibliotheken als Informations-, Bildungs- und Begegnungszentren. Gut erreichbare, attraktiv ausgestattete und publikumsfreundlich geöffnete Bibliotheken im ganzen Kanton.

Seither ging es rasch aufwärts: Inzwischen verfügt der Kanton St.Gallen über ein Bibliotheksgesetz sowie eine Strategie für die Bibliotheken im Kanton. Der erste Stock der Hauptpost wurde für 4,2 Millionen umgebaut. Die Kantonsbibliothek vollzieht den Wechsel von der Magazinbibliothek an der Notkerstrasse zur Freihandbibliothek in der Hauptpost. Die Stadt St.Gallen übernimmt vom Verein Freihandbibliothek die Bestände und führt in Zukunft als Stadtbibliothek in der Hauptpost eine Erwachsenen- und in St.Katharinen eine Kinder- und Jugendbibliothek.

Hat das Wünschen geholfen?

Ralph Hug von der Bibliotheksinitiative bewertet die Entwicklung positiv: «Wir haben eine Neuordnung der städtischen Bibliothekslandschaft erreicht. Mit der Hauptpost gibt es jetzt eine gemeinsame Bibliothek an einem zentralen Ort.» Es handle sich aber klar um ein Provisorium, das Spielraum für Entwicklungen lasse. «Der Aufbau fängt an, und er muss weitergehen.» Die Erkundung am Wunschberg ergibt folgendes Bild:

Einladendes Gebäude an zentraler Lage. Die Hauptpost ist mit dem öffentlichen Verkehr bestens erschlossen, und Parkplätze gibt es im Neumarkt. Das Haus ist wohl kein Gehry oder Botta, aber doch eine Architekturikone aus der Jahrhundertwende. Zum Attribut «einladend» fehlt allerdings der Kundenkontakt im Erdgeschoss. Den Lift in den 1. Stock erreicht man von der Gutenbergstrasse her über ein paar Stufen, der Treppenlift für Rollstuhlfahrer befindet sich am Hintereingang an der St.Leonhard-Strasse.

24-Stunden-Bibliothek. Die Bibliothek in der Hauptpost ist von Montag bis Freitag von 8 bis 19 Uhr geöffnet, am Samstag von

8 bis 17 Uhr. Eine 24/7-Bibliothek wird sie nicht, aber die Schalterstunden sind gegenüber dem Stand heute doch erweitert.

Breites Angebot. Die Kantonsbibliothek bringt 50'000 Medien aus den Bereichen aktuelle und klassische Belletristik (auch fremdsprachige), Sachmedien eher aus dem wissenschaftlichen Bereich und Trouvailles aus dem Zentrum für das Buch in die Hauptpost. Ausserdem richtet sie ein gediegernes Turmzimmer mit ausgewählten Sangallensien ein. Die übrigen Magazin-Bestände können bestellt werden, ein Kurierdienst liefert zweimal täglich in die Hauptpost. Die Stadtbibliothek trägt 40'000 Medien bei: neben der aktuellen Belletristik vor allem Sachbücher von Lebenshilfe bis angewandte Kunst, Reiseliteratur, Kochbücher etc. Ein wichtiger Bereich ist auch die interkulturelle Bibliothek mit Büchern in 17 Sprachen, dazu Sprachlernmittel und Schweizer Staats- und Landeskunde. Die Bestände der beiden Bibliotheken sind getrennt, teils auch gemeinsam aufgestellt, ein Leitsystem soll helfen, dass man sich zurechtfindet. Für die Nutzerinnen und Nutzer spielt es keine Rolle, ob sie ein Medium der Kantons- oder der Stadtbibliothek ausleihen – der Schalter ist derselbe, dank RFID gibt es auch Selbstausleihe.

Multimedia. Über die Bücher hinaus gibt es Hörbücher, DVDs, CDs, Landkarten und Sprachlernmittel. Es stehen 17 Arbeitsplätze mit Computern zur Verfügung, neben einem Kopiergeät gehören Drucker und Scanner heute zum Standard. Für mobile Geräte gibt es Steckdosen und WLAN gratis.

Für die ganze Bevölkerung. Die Hauptpost ist eine Erwachsenen-Bibliothek mit Angeboten auch für Jugendliche. Kinder und Jugendliche erhalten zwar ein ausgebautes Angebot in St.Katharinen ganz für sich allein, ein Kritikpunkt dabei bleibt: Familien werden in Zukunft beide Standorte besuchen müssen.

Frei zugänglich. Der Jahresbeitrag für die Bücherausleihe beträgt 30 Franken, neu müssen auch Nutzerinnen und Nutzer der Kantonsbibliothek zahlen.

Arbeits- und Begegnungsort. In der Hauptpost wird es circa 100 Arbeitsplätze geben. Vorne bei der Cafeteria und der zentralen Ausleihtheke wird Betrieb herrschen, doch weiter hinten im Saal soll es ruhiger sein, versichert Thomas Wieland, der stellvertretende Leiter der Kantonsbibliothek. Ausserdem gebe es die Möglichkeit, im Turmzimmer und in den Gruppenräumen still zu arbeiten. Das «Café St Gall» ist öffentlich und bietet auch ein riesiges Angebot an Zeitungen und Zeitschriften. Es ist ein einladender Ort, an dem man gerne sitzt, doch eine Sofalounge ist es nicht geworden.

Kulturzentrum, Literaturhaus. Bereits seit 2011 gibt es im dritten Stock der Hauptpost den Raum für Literatur, der sich mit seinem literarischen Programm etabliert hat. Auch im Café oder im Turmzimmer sollen Veranstaltungen stattfinden können, aber «da sind wir noch in der Planung», sagt Thomas Wieland. Die Stadtbibliothek wird gemäss deren Leiterin Christa Oberholzer ihre bewährten Veranstaltungen wie die Montagsmatinee, Bücherpräsentationen oder «Treffpunkt Buch» in Zukunft in die Hauptpost verlegen. Ausserdem wur-

de der Verein Pro Stadtbibliothek gegründet, der unter anderem mit Vorträgen zum Buchwesen, Ausstellungen oder literarischen Programmen zum Beleben der Bibliothek beitragen will.

Unter einem Dach. Faktisch handelt es sich um zwei Bibliotheken, die in benachbarte Räume gezogen sind und ihre Bibliothekssysteme, Kataloge und Sammlungsschwerpunkte abgestimmt haben. Organisatorisch wurden sie nicht zusammengeführt, die Idee einer GmbH wurde verworfen – man hat sich hier auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner gefunden. Die beiden Trägerschaften haben zum Beispiel zur Folge, dass die Bibliothekarinnen unterschiedliche Arbeitsverträge haben. Und die Leitungen sind parallel bis ganz nach oben: Es gibt je eine zuständige Person für den Betrieb der Kantons- bzw. der Stadtbibliothek (Thomas Wieland bzw. Lorena Ianzito), vorgesetzt sind die beiden Leiterinnen der Bibliotheken (Sonia Abun-Nasr und Christa Oberholzer) und auf der Ebene der Behörden das Amt für Kultur (Katrín Meier) bzw. das Schulamt (Marlis Angehrn).

Vorerst fünf Jahre Zeit

Ein erster Schritt ist gemacht. Für die Verantwortlichen steht zunächst das Anlaufen und Funktionieren des Betriebs im Vordergrund: «Die Umstellung auf den Freihandbetrieb war für die Kantonsbibliothek ein 'wahnsinniger Lupf'. Wir wollen es gut machen und bei der Bevölkerung ankommen», sagt Thomas Wieland. Auch Christa Oberholzer spricht davon, dass sich das Provisorium jetzt bewähren müsse und es von den Nutzerinnen und Nutzern abhänge, ob und wie das Angebot ausgebaut werde. Für die Zukunft meint sie aber: «Eine Bibliothek für Erwachsene und Kinder am gleichen Ort ist ein Bedürfnis.»

Von offizieller Seite heisst es, das Provisorium sei auf zehn Jahre ausgelegt. Im Bibliotheksgesetz festgeschrieben ist, dass Kanton und Stadt gemeinsam eine allgemein zugängliche Bibliothek an zentralem Standort führen. Die Regierung muss «innert angemessener Frist» eine Vorlage über Errichtung, Trägerschaft, Organisation und Finanzierung vorlegen. Die diesbezügliche Botschaft nennt als angemessene Frist fünf Jahre. Zeit also, um das Provisorium mit Leben zu füllen, diesen Vorgipfel des Wunschbergs zu beackern und zum Blühen zu bringen, um dannzumal die Kantonsrättinnen und Kantonsräte von einer definitiven Investition in den Bildungsstandort zu überzeugen.

Eröffnung: Samstag 28. Februar, 8–17 Uhr

Bilder (von vorn): Blick in ein Büro – Nordhalle – Architekt Peter Hutter erläutert die Betondecke – das Turmzimmer.

Alle Bilder: Peer Füglistaller

Vom schwierigen Umgang mit der Satire

Was darf Satire – was darf sie nicht? Nach dem Massaker in den Redaktionsräumen von «Charlie Hebdo» ist die Frage tausendfach gestellt und tausendfach beantwortet worden: Satire darf alles. – Wirklich? Eine Umfrage.

von Harry Rosenbaum

Schwierig wird es mit der Toleranz, wenn Satire in Pseudoform daher kommt. Erstes Beispiel: die karikaturenhaften Messerstecher-, Minarett- und Schäfchen-Plakate der SVP. Es geht bei diesen Darstellungen nur darum, Vorurteile und Ängste zu schüren. Oder: Der Satiriker Andreas Thiel tritt in der «Weltwoche» als Kreuzzügler auf, um eine Hass-Predigt zu halten. Der Koran sei die «Bibel der Gewalt» und Mohammed sei ein «Kinderšchänder» und «Massenmörder», schreibt Thiel, der sich damit nicht als Satiriker, sondern als abendländischer Taliban zu erkennen gibt. Oder: Die Karikaturisten von «Charlie Hebdo» stehen für das Recht auf Blasphemie ein. Mit solchen zeichnerischen Attacken wird aber kaum kritische Relevanz geschaffen. Und schliesslich: Die dänische Tageszeitung «Jyllands-Posten» hat 2006 den Karikaturenstreit lanciert. Ihre Darstellungen Mohammeds mit der Turban-Bombe verschickte die Redaktion gezielt an Imame und Moscheen. Die Wutreaktionen in der islamischen Welt waren voraussehbar. Das ist Sensationsmache und keine Auseinandersetzung in der Sache.

Satire muss als Satire erkennbar sein

Ursprünglich ist Satire Spottdichtung. Sie nimmt sprachlich und zeichnerisch überspitzt, ironisch und provozierend gesellschaftliche Zustände und Missstände auf die Schippe. Pseudo-Satire hingegen zementiert Vorurteile, schürt Angst und Hass. Diese Art von politischer Propaganda wurde in Nazi-Deutschland mit der pornografisch-antisemitischen Karikatur im Hetzblatt «Der Stürmer» auf die Spitze getrieben. Die langjährige Radiokorrespondentin, Kolumnistin Theaterautorin und «Zytlupe»-Redaktorin bei DRS1, Gisela Widmer, doziert das Fach Satire an der Schweizer Journalistenschule (MAZ) in Luzern. Hat der Anschlag auf «Charlie Hebdo» Auswirkungen auf ihre Kurse? «Selbstverständlich», sagt Widmer. «Es wird vermutlich eine ziemlich hitzige Debatte geben, ob Satire alles darf und muss.» Wo sind die ethisch-moralischen Grenzen? «Die Befürwortung von Zensur aus moralischen Gründen hat in der Satire – und überhaupt in der Kunst – nichts verloren. So entsteht eine Kultur der Selbstzensur, und Selbstzensur ist das Ende der Satire», sagt die MAZ-Dozentin.

Also ist die Satire die regellose Kunst des Verspottens? «Die einzige Regel ist, dass Satire als Satire erkennbar sein muss», präzisiert Widmer. Man dürfe nicht etwas schreiben und dann im Nachhinein sagen: «Das war doch Satire!» Die Medien-Frau aus der Innerschweiz hat selbst grosse Erfahrungen mit dem Satireschreiben. 2011 wurde ihr Theater-

stück *biedermanns.umgezogen*, eine Satire auf die Islamdebatte, am Luzerner Theater uraufgeführt. «Beim Schreiben sagte ich mir immer wieder: Nur den Propheten nicht beleidigen! Ich fand das eine scheussliche Erfahrung», erinnert sich Widmer. «Nun wird das Stück in Deutschland nachgespielt. Premiere ist am 31. Januar. Mal schauen, wies kommt.»

Wie soll die Satire mit dem Islam umgehen, gibt es da ein No-Go? «Derzeit wird überall empfohlen, aus Rücksicht auf unsere muslimischen Mitmenschen in Sachen Satire zurückhaltend zu sein», sagt Widmer. «Ich finde das diskriminierend. Indirekt sagt man damit: Die sind halt noch nicht so weit wie der Rest der Gesellschaft. Ich werde täglich in meinen Gefühlen als Mensch verletzt und in meiner Intelligenz beleidigt. Greife ich darum zur Waffe?»

Religion nicht zum Selbstzweck lächerlich machen

Gibt es beim Satireblatt «Nebelpalter» Regeln, wann ein Thema zur Zielscheibe werden darf und wann nicht? Chefredaktor Marco Ratschiller dazu: «Da bei uns rund 70 Prozent des Heftinhals auf einem Einsende-Wettbewerb basiert, läuft es grösstenteils umgekehrt: Die Redaktion stellt aus den vorhandenen Vorschlägen zusammen.» – Was aber ist für den «Nebelpalter» Satire? «Wer sich an aktuell diskutierte Ereignisse oder zuvor an ausgeschriebene Themenschwerpunkte hält – und dabei den in der Schweiz üblichen gesetzlichen Rahmen achtet – zeichnet oder schreibt im Sinne des Nebelpalter-Satireverständnisses», sagt Ratschiller.

1998 hat der «Nebelpalter» eine Karikatur in der bereits gedruckten Ausgabe überklebt, die im Zusammenhang mit der Diskussion über die nachrichtenlosen Vermögen aus der Nazi-Zeit eine Helvetia zeigte, die von einer Person mit klischehaftem jüdischen Aussehen ausgepresst wurde. Die Entscheidung fiel nach einer Aussprache mit jüdischen Organisationen in der Schweiz. Dieser Vorfall passierte, bevor Ratschiller «Nebi»-Chefredaktor wurde. Die Abläufe könne er daher nicht im Detail rekonstruieren, sagt er. «Unter dem aktuellen Eindruck der Ereignisse um «Charlie Hebdo» in Paris, im Zuge derer Millionen für die Meinungsfreiheit und das Recht, auch Mohammed zu beleidigen, auf die Strasse gingen, wäre aber sicher eine Diskussion spannend, wie weit man mit jüdischen Stereotypen einen anderen Umgang pflegt als mit anderen Satirezielen», sagt Ratschiller.

Setzt die «Nebelpalter»-Redaktion der Satire Grenzen, wenn beispielsweise Bevölkerungsminderheiten, religiöse Gefühle, die Integrität von Personen oder Lebensanschauungen tangiert werden könnten? «Religiöse Glau-

bensinhalte und -symbole dürfen nicht zum Selbstzweck lächerlich gemacht oder verunglimpft werden. Das ist die einzige klare Vorgabe, die mir der Verleger – ganz in der Tradition des Titels – an meinem ersten Arbeitstag mit auf den Weg gegeben hat», sagt Ratschiller. «Wo Religion oder ihre Exponenten aktuelle gesellschaftspolitische Diskussionen prägen, schauen wir aber sehr wohl genauer hin.»

«Humor macht die Macht zur Mücke»

Der Walliser Staatsrat und SVP-Nationalrat Oskar Freysinger hat sich mit Satire schon die Finger verbrannt. Bei der Bundesratskandidatur von Toni Bortoluzzi am SVP-Parteitag 2002 reimte er im Spottgedicht *Dornwittchen im Zwergeiland* auf seinen Parteikollegen: «Und die Moral von der Geschicht: Dornwittchens klitzekleines Fuzzi / Ist wohl zu eng für Bortoluzzi!» Darauf verlor Freysinger das Kantonalpräsidium der SVP Unterwallis. Ein Gedicht mit Wortspielen über Kanaken, Kacke und Kakerlaken 2008 in der einstigen Pendlerzeitung «.ch» trug ihm seitens der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus den Vorwurf des Rassismus ein. Der nationalkonservative Politiker und Possenreisser meint heute: «Wie Tucholsky schon sagte: Satire darf alles. Aber die Satire ist nur gelungen, wenn sie nicht hasserfüllt ist, wenn man spürt, dass der Autor eine gewisse Sympathie für die Person empfindet, über die er sich lustig macht.» Persönlich verzichtete er darauf, das Leiden und den Schmerz seiner Mitmenschen ironisch zu kommentieren. Da gebe es für ihn eine Grenze, sagt Freysinger. «Humor macht die Macht zur Mücke», glaubt der gelernte Mittelschullehrer.

Der Medienjurist und Direktor der Schweizerischen Urheberrechtsgesellschaft für Literatur und bildende Kunst ProLitteris, Philip Kübler, hat auf dem Onlineportal «medienwoche.ch» die Antirassismus-Strafnorm kritisiert, weil sie keine «explizite Ausnahme für Satire und Kunst» entält. Rassismus und Blasphemie, die manchmal sehr nahe beieinanderliegen, seien gesetzlich klar definiert, sagt er. Im Zusammenhang mit der Kulturfreiheit, worunter beispielsweise auch die Satire gehöre, sei der Spielraum aus rechtlicher Sicht sehr gross. «Die Rechtsprechung muss in punkto Rassismus und Blasphemie sehr flexibel sein. Die Satire ist eine Kunstform und darf sich etwas mehr erlauben, vorausgesetzt sie, bleibt im humoristisch-kulturellen Rahmen», sagt Kübler. «Heikel wird es, wenn sie diesen Kontext verlässt.»

Bis das nächste Kamel kommt

Und welche Rolle spielt die Satire eigentlich in der islamischen Welt? Reinhard Schulze, Direktor am Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie an der Universität Bern, sagt: «Die Menschen, die in islamischen Umgebungen leben, sind nicht weniger für die Satire zugänglich als in Europa. Dies zeigen die zahllosen Karikaturen, die in arabischen, persischen oder türkischen Zeitungen veröffentlicht werden. Im Stil unterscheiden sie sich kaum von den Karikaturen, die in westlichen Medien publiziert werden.» Es gebe zahllose berühmte arabische Karikaturisten, die vor allem als politische Zeichner bekannt seien. Satire spielt auch eine grosse Rolle im Theater und im Fernsehen, vor allem in Ägypten. «Die gesellschaftskritische und politische Satire hat grosse Konjunktur und unterscheidet sich nur insofern von

der westlichen Satire, als das Vorverständnis des Publikums, das ja zum Verstehen der Satire wichtig ist, logischerweise ein anderes ist», sagt Schulze. Die Satire greife bisweilen feinsinnig auch islamische Themen auf, da brauche es dann noch mehr Hintergrundwissen, um diese zu verstehen. Klarer sei es, wenn die Satiren die ultrareligiösen Dschihadis aufs Korn nehme.

In einem kürzlich in einer libanesischen Zeitung erschienenen Comic, der den Dschihad verulkkt, besteigt ein Kämpfer ein Taxi. Im Wagen plärrt das Radio. «Ausmachen!», befiehlt der Dschihadist. «Zu Mohammeds Zeiten gabs kein Radio.» Der Taxifahrer gehorcht. Nach einer Weile stellt er die Klimaanlage im Auto ab. «Was soll das», fragt der Dschihadist. «Zu Mohammeds Zeiten gabs keine Klimaanlagen», sagt der Taxifahrer. «Hm», erwidert der Dschihadist und holt sein Handy hervor. Der Taxifahrer greift nach hinten und wirft das Handy aus dem Fenster. «Verdammter Idiot», brüllt der Dschihadist, und der Taxifahrer sagt ruhig: «Zu Mohammeds Zeiten gabs keine Handys.» Der Dschihadist bekommt einen Wutanfall, der Taxifahrer stoppt brüsk, steigt aus, öffnet die hintere Wagentüre und wirft den Dschihadisten aus dem Auto in den Wüstensand mit den Worten: «Zu Mohammeds Zeiten gabs keine Taxis. Warte gefälligst hier, bis das nächste Kamel kommt!»

17. Januar bis 30. August 2015

Der Himmel brennt am Horizont

Kunst in der Ostschweiz im Banne des 2. Weltkrieges

Thurgau

**Kunstmuseum Thurgau
Ittinger Museum
Kartause Ittingen**

KUNST UND
GESCHICHTE
ERLEBEN

www.kunstmuseum.ch Kartause Ittingen, CH 8532 Warth, Telefon +41 (0)58 3451060

Beatrice Dörig

SPEKTRALE

27. Februar – 22. März

Städtische Ausstellung im Lagerhaus, Architektur Forum
Ostschweiz, Davidstrasse 40, 9000 St.Gallen. Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag 14–17 Uhr. Patronat: Stadt St.Gallen

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch



**OB WISSENSCHAFT UND
UNTERHALTUNG. OB BILD
UND TON. OB NACHDENKEN
ODER ENTSPANNUNG.
WIR SIND DER RICHTIGE ORT.**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und
WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit **E-Shop!**

Brüder zur Sonne, zum Licht!

Als die Buezer in den Alpen Ferien machten – Stefan Kellers Geschichte der Arbeiterhotels. von Ralph Hug



Demonstration in Zürich, 1. Mai 1949. Bild: Schweizerisches Sozialarchiv

Gewerkschaften und Hotels, das scheint nicht unbedingt zusammenzugehören. Schliesslich sind Arbeitnehmerverbände keine Tourismusagenturen. Das Rätsel löst sich durch den Blick in die Geschichte. Allzu oft wird heute vergessen, dass Ferien, für uns eine Selbstverständlichkeit, eine soziale Errungenschaft sind. Und die Voraussetzung dafür, dass sich Arbeitnehmende von der anstrengenden Lohnarbeit erholen konnten.

Die linke Volksfrontregierung im Frankreich des Jahres 1936 erliess erstmals gesetzliche Ferien für alle Lohnabhängigen. Das war ein historischer Durchbruch. In der Schweiz wurde der gesetzliche Ferienanspruch erst Jahrzehnte später realisiert – in sozialen Belangen hinkte das angebliche «Erfolgsmodell Schweiz» wie üblich hintendrein. Dennoch profitierten auch Arbeiter hierzulande früh von bezahlten Ferien. Bereits in den 1880er-Jahren hatten die Gewerkschaften in gut organisierten Berufsgruppen bezahlte Ferientage durchgesetzt, etwa bei den Typografen oder bei den Angestellten der kommunalen Gas- und Wasserwerke.

Rimini verdrängt Wergenstein

So lag es nahe, dass die Gewerkschaften auch dafür sorgten, dass ihre Mitglieder die gewonnene Freizeit in einer erholsamen Umgebung verbringen konnten. Sie bauten Ferienheime oder kauften Hotels in Graubünden, am Vierwaldstättersee, im Berner Oberland oder im Tessin. Dort, wo bisher nur Vermögende sich erholen konnten. Nun hiess die Parole plötzlich «Vorwärts zum Genuss!». Gewerkschaftsmitglieder verbrachten ihre Ferien fortan im Hotel Piz Vizan in Wergenstein GR, in Ferienheimen in der Lenk oder in Vitznau, in Gersau oder in der Feriensiedlung La Campagnola im Tessin.

Die gewerkschaftliche Hotelherrlichkeit dauerte aber nicht lange. Denn sie wurde bald vom aufkommenden Massenkonsum im Nachkriegsboom überholt. Als die kapitalistische Produktivität auch den Arbeitern und kleinen Ange-

stellten Individualferien im Süden ermöglichte, verloren die Gewerkschaftshotels an Attraktivität. Daraufhin wurden sie in Kurs- und Tagungsstätten umfunktioniert und die Region Vierwaldstättersee verwandelte sich so zu einem gewerkschaftlichen Ausbildungszentrum.

Literarische Hotelnächte

Heute ist die Hotelgeschichte der Gewerkschaften zu Ende. Die grösste Schweizer Gewerkschaft, die Unia, hat ihre sechs Hotels in den letzten vier Jahren allesamt verkauft. Dies war der Anlass für den historischen Rückblick, den das im Rotpunktverlag erschienene Buch von Stefan Keller *Vorwärts zum Genuss* macht. Mit einem unkonventionellen Konzept: Erzählt wird nicht einfach die Geschichte der Gewerkschaftshotels. Der Band bietet literarischen und fotografischen Mehrwert. Keller bot nämlich mit Dorothee Elmiger, Susanne Zahnd, Annette Hug, Guy Krneta und Adrian Riklin fünf Literaturschaffende zu einem Besuch in fünf Gewerkschaftshotels auf und bat sie, ihre Eindrücke in einem Kurztext zu verarbeiten. Begleitet wurden sie vom Fotografen Florian Bachmann, der seinerseits kleine Fotoessays beisteuerte. Die sonst eher trockene Sozialgeschichte wird so gegenwartsbezogen revitalisiert und künstlerisch aufgewertet.

Auch Zeitzeugen kommen zu Wort, nämlich Gewerkschaftsleute, die von ihren Erfahrungen und Erlebnissen in Kursen und Ferienaufenthalten berichten. Eingeholt hat die Berichte die St.Galler Journalistin Sina Bühler. In diesen Statements wird Geschichte nochmals sehr lebendig, denn wir erfahren von Konflikten, Enttäuschungen und Auseinandersetzungen, die sich in den Gewerkschaftshotels abgespielt haben. Manch ein Buezer war nämlich mit dem Ambiente oder der Führung gar nicht einverstanden und hatte andere Vorstellungen von einem Betrieb, der den Grundwerten von Gemeinschaft, Solidarität und Egalität genügen sollte.

So entflammte im Bauarbeiter-Hotel Rotschuo in Gersau einmal eine hitzige politische Debatte, als Pläne bekannt wurden, dass jedes Zimmer mit einem Fernseher ausgerüstet werden sollte. Viele sahen den geselligen Abend im Gemeinschaftsraum in Gefahr. Und als in den 1980er-Jahren einige Gewerkschafter anlässlich ihrer Funktionärsausbildung bemerkten, dass im Hotel Rotschuo gleichzeitig eine Tagung der Swissair mit einem Kadermann aus Südafrika stattfand, schrieben sie «Free Nelson Mandela» auf ein Kärtchen – was beträchtlichen Wirbel auslöste, nicht nur bei der Swissair, sondern auch bei der Gewerkschaft. Diese fürchtete durch solche Aktionen ums Vermietungsgeschäft.

Stefan Keller (Hrsg.): *Vorwärts zum Genuss.*

Von Arbeiterferien und Arbeiterhotels.

Mit Fotos von Florian Bachmann. Rotpunktverlag Zürich, Fr. 36.–

Buchvernissage: Mittwoch, 11. Februar, 20 Uhr, Buchhandlung Comedia St.Gallen.

Kurzzeitig + vielfältig = 4 ½

Ein neuer Kulturraum im Linsebühl, etwas versteckt an der eigentümlichen Hausnummer 4 ½ der Lämmisbrunnenstrasse gelegen, macht seit Herbst 2014 von sich reden. Im Februar ist dort figürliche Malerei zu sehen. von Nina Keel

Ausgestellt waren in den verwinkelten Räumlichkeiten bisher Zeichnungen und textile Arbeiten, Fotografien von Nacktwanderern, Möbel und sogar abgefüllte Cocktails. 4 ½ lautet der Name des nicht-kommerziellen Projektraums, entsprechend der Hausnummer. Und auch sonst spielen Bezüge eine Rolle: Auf den Karten, die in der Stadt zirkulieren, wirbt ein Lamm für den Offspace – mal steht es im Schaufenster, mal im Hauptraum, mal (zusammen mit seinem Metzger) im schlauchartigen Nebenraum. Das Lamm verweist auf zweierlei: den Namen der Strasse, an der das 4 ½ liegt, sowie die Geschichte des Raumes, bei dem es sich um eine ehemalige jüdische Metzgerei handelt. Daran erinnern der erhaltene Räucherofen im Nebenraum und die unebenen Wände, hinter denen sich vermutlich die ursprünglichen Plättli verbergen. Geconnt reagierte Andrea Rüeger auf die nicht einfach zu bespielenden Räume: Er zeigte vor Weihnachten selbst hergestellte Möbel, Reliefs sowie kleinere Designobjekte und verwandelte die Räume dabei in einen Pop-up-Store mit Wohnzimmercharakter.

Ein Raum für jede und jeden

Betrieben wird das 4 ½ von einer achtköpfigen Gruppe mit verschiedenen Hintergründen: Kunstschaaffende sind darunter ebenso anzutreffen wie Pflegefachleute und Gastronominnen. Zusammen haben sie den gleichnamigen

Verein gegründet, dessen Ziel eine möglichst vielseitige und niederschwellige kulturelle Nutzung des Raumes ist. Um das zu erreichen, werden ungewohnte Wege beschritten: Wer einen Ort sucht, um sein kulturelles Projekt während zweier Wochen öffentlich vorzustellen, kann dieses über die Webseite des 4 ½ einreichen. Die so eintreffenden Projekte werden fortlaufend von der Gruppe durchgesehen und beurteilt. Entspricht das Projekt den jeweils subjektiven Vorstellungen der Mehrheit der acht Stimmberechtigten, so kann das 4 ½ gegen den geringen Betrag von 50 Franken frei dafür genutzt werden. Nach vierzehn Tagen, während denen die Nutzerinnen und Nutzer die Öffnungszeiten selbst festlegen können, ist Schluss, damit die gewünschte Vielfalt gewährleistet ist.

Vermehrt Flüchtiges

Mit diesem Konzept möchte der Verein Kulturschaaffende, die über wenig finanzielle Mittel verfügen und/oder zu unbekannt sind für andere Institutionen, die Möglichkeit geben, für ihre Projekte eine Öffentlichkeit zu erhalten. Das Vorgehen füllt eine Lücke im städtischen Ausstellungswesen – insfern, als es eine Umkehrung der gängigen Praxis etablierter Kulturinstitutionen darstellt, die in der Regel Kunstschaaffende für Projekte anfragen. Die Betreibergruppe (sie versteht sich als Kollektiv und will darum namenlos

bleiben) sagt, sie sei mit ihrem Konzept bis jetzt gut gefahren. Der Raum stösse auf grosses Interesse, auch wenn ein eigentlicher Ansturm von Anfragen bis jetzt noch ausgeblieben sei.

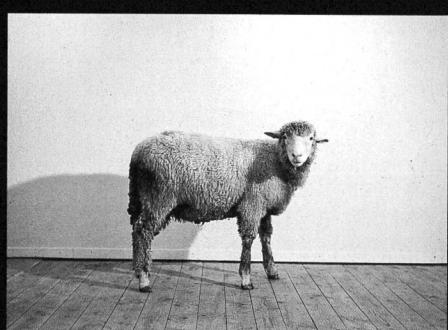
Wünschenswert fände die Gruppe zudem, dass dem weit gefassten Kulturbegriff künftig noch mehr Rechnung getragen würde. Denn auffällig ist, dass bis jetzt vor allem Objekthaftes gezeigt wurde und wenige Einzelveranstaltungen im Raum stattgefunden haben. Das 4 ½ soll aber Ort verschiedenster kultureller Sparten sein: Von Lesungen über Konzerte, Theateraufführungen, handwerkliche Workshops oder Performances ist hier alles denkbar und möglich. Diese Offenheit bedeutet eine Stärke des 4 ½ – gleichzeitig wird es eine Herausforderung sein, den weiten Kulturbegriff stets kritisch zu reflektieren und nicht zu überstrapazieren, um in der städtischen Kulturszene eine gewisse Relevanz zu erreichen.

Am Samstag, 21. Februar ist um 18 Uhr die Vernissage des nächsten Projekts mit dem Titel «Sittenbild», einer Ausstellung mit vier Positionen der gegenständlichen Malerei von Patrick Jennings (Dublin), Nadja Haefeli (Goldach), Mandy Kunze (Leipzig) und Harlis Schweizer (St.Gallen).

«Sittenbild»: Samstag,
21. Februar bis Sonntag,
8. März
viereinhalb.ch



Bilder: Ladina Bischof



Wie weit geht Selbstbestimmung?

Eine geistig behinderte junge Frau bekommt ein Kind und überfordert damit ihre eigenen Eltern. Der Film *Dora oder die sexuellen Neurosen unserer Eltern* ritzt an gesellschaftlichen Tabus: In der Schweiz fand das mutige Werk bei der Filmförderung keine Geldgeber. von Urs-Peter Zwingli



Folgenschweres Treffen: Die geistig behinderte Dora (Victoria Schulz) nähert sich Peter (Lars Eidinger) an. Bild: pd

Behinderte Menschen haben Sex. Darüber wird geschrieben und geredet, eine grosse Sache ist das kaum mehr. Doch was ist, wenn eine geistig behinderte Frau schwanger wird? Wie weit darf sie über sich selbst bestimmen?

Heikle Fragen, bei denen die öffentliche Diskussion meistens verstummt. Hier setzt das sehenswerte, neue Werk der in Zürich lebenden Regisseurin Stina Werenfels (*Nachbeben*) an: In *Dora oder die sexuellen Neurosen unserer Eltern* erzählt sie die Geschichte der 18-jährigen, geistig behinderten Dora (Victoria Schulz), die behütet bei ihren Eltern lebt. Eines Tages beschliesst ihre Mutter Kristin (Jenny Schily), Doras beruhigende Medikamente abzusetzen, um sie aus ihrem Dämmerzustand zu befreien.

Ratlosigkeit, Verwirrung, Verdrängung

Doras Sexualität blüht mit voller Kraft auf. Sie wird über Nacht zur jungen Frau, die sich selbst entdeckt. Dabei bewahrt sie aber kindliche Züge, ist offen und schamlos in ihrer Entwicklung. Das ist noch harmlos, als Dora vor ihrer Mutter in der Badewanne masturbiert – wird aber heikel, als sie sich einem zwielichtigen Mann (Lars Eidinger) annähert.

Anfangs weist dieser Dora zurück. Als sie ihn jedoch verfolgt, kommt es in einer öffentlichen Toilette zum Sex nahe an einem Übergriff, was Dora in ihrer Unerfahrenheit aber kaum zu berühren scheint. Ihre Mutter erfährt davon und reagiert mit Entsetzen. Trotzdem trifft sich Dora weiter mit dem Mann, der von ihrer ungehemmten Sinnlichkeit und Lebensfreude angezogen ist. Zwischen den beiden entsteht ein Verhältnis, schliesslich wird Dora schwanger.

Stina Werenfels zeigt, was das Thema Behinderung und Fortpflanzung bei Eltern und Behörden auslöst: Ratlosigkeit, Verwirrung und Verdrängung. Zwar gesteht das Erwachsenenschutzrecht Behinderten ein weit reichendes Recht auf Selbstbestimmung ein, in der Praxis muss aber jedes Mal neu verhandelt werden, was das genau einschliesst.

Offenbar war der Filmstoff auch staatlichen Gremien zu radikal: Stina Werenfels hatte den Film in Bern und Zürich mehrfach vergeblich zur Finanzierung eingereicht. «So sah ich mich gezwungen, die ganze Produktion nach Deutschland zu verlegen», sagt sie. Der Film, der auf einem Theaterstück des Schweizer Buchpreisträgers Lukas Bärfuss basiert, spielt nun grösstenteils in Berlin und nur ganz kurz in Zürich.

Herausragende Darstellerin

Die Figuren im Film treiben einsam dahin: Doras Vater Felix (Urs Jucker) kann im Mutter-Tochter-Konflikt nicht vermitteln. Das ungeborene Kind lässt die Mutter mehr oder weniger mit Doras Einverständnis abtreiben. Doch dieser Eingriff trifft Mutter Kristin härter als Dora, versucht diese doch seit Jahren erfolglos mit Felix, ein zweites Kind zu bekommen.

Kurz darauf wird Dora zum zweiten Mal schwanger und wird von ihren Eltern in ein Heim gebracht. Dort ist sie einsam und zunehmend verwirrt über ihren Körper, der sich in der Schwangerschaft verändert. Währenddessen zeigt Peter, der Vater des ungeborenen Kindes, seine hässliche Seite: Schnoddrig lehnt er gegenüber Felix jegliche Verantwortung ab und spannt Dora für Sexspiele mit einem fremden Mann ein.

Die Regisseurin versteht ihren mutigen Film auch als Kritik am «Gebot von Effizienz und Perfektion, das uns zusehends durchdringt», wie sie sagt. Die mit dem neuen Erwachsenenschutzgesetz von 2013 erweiterte Selbstbestimmung Behindter müsse sich die Gesellschaft etwas kosten lassen. «Und da der ökonomische Druck gerade im sozialen Bereich massiv zunimmt, werden gerne Kosten und Verantwortung auf die Familie abgeschoben.»

Der Film zeichnet ein Porträt einer solchen Familie, getragen auch von der erstaunlichen Leistung der Dora-Darstellerin Victoria Schulz, die in Berlin auf der Strasse entdeckt wurde und sich vor zwei Jahren ohne formelle Schauspielausbildung, aber mit viel Theater- und Kurzfilmerfahrung auf das Wagnis dieser Rolle einliess. Viele Schauspielerinnen waren laut Stina Werenfels beim Lesen des Drehbuchs «an eine innere Schwelle gestossen» und hatten abgelehnt.

Stina Werenfels hat einen verdichteten, eindringlichen und sehr körperlichen Film realisiert, der einigen vielleicht zu nahe tritt – und es genau deshalb wert ist, gesehen zu werden.

Ab 12. Februar im Kinok St.Gallen
kinok.ch

Nach der Vorstellung vom 26. Februar diskutiert Regisseurin Stina Werenfels mit Filmjournalistin Bettina Spoerri.



Veranstaltungen 1 x erfassen, x-fach publizieren.

Nutze für die Bekanntmachung deiner Veranstaltungen in der Ostschweiz das kostenlose Online-Erfassungstool www.ostevents.ch.

Erfasste Veranstaltungen vermittelt www.ostevents.ch weitest möglich an die Medien in der Ostschweiz und an weitere Interessierte.

Alle deine Veranstaltungen kannst du ohne Login mit einer frei zugänglichen Erfassungsmaske melden.

Regelmässig Veranstaltende registrieren sich, um von Vorteilen zu profitieren, wie z.B. das Anlegen von Stammdaten, die kontrollierte Freischaltung von Veranstaltungen.

Diese kostenlose Erfassungsmaske wird ermöglicht durch die Mitglieder des Vereins Interessengemeinschaft ostevents.ch – IGO (Kulturschaffende, Veranstaltende, Medienhäuser, Eventorganisatoren, Institutionen, Gönnerinnen und Gönner).

X Werde IGO-Mitglied oder GönnerIn!

Seit 2002 fördert der Verein Interessengemeinschaft ostevents.ch (IGO) den Gedanken «Veranstaltungen 1 x erfassen und x-fach publizieren». Danke für jede Unterstützung.

IG ostevents.ch
Postfach 1203
9001 St. Gallen
info@ostevents.ch
www.ostevents.ch

Grabesstimmen aus dem Weltraum

Uraufführung in der Tonhalle: Das Sinfonieorchester St.Gallen spielt *Unter dem Grabhügel* von Alfons Karl Zwicker. Dahinter steht eine neuartige Komponistförderung. Von Peter Surber

Er hat es gern existentiell. Mit Texten von Joseph Kopf oder Nelly Sachs. Mit der Folterthematik in *Der Tod und das Mädchen*, seiner 2011 in St.Gallen aufgeführten Oper. Mit dem Holocaust in *Das Konzert*, seiner in Arbeit befindlichen Oper nach dem Roman von Hartmut Lange. Alfons Karl Zwicker ist definitiv kein Mann der legeren Töne – auch auf der 2014 erschienenen CD mit Kammermusik nicht. Dort überraschte allerdings seine grimmige Komposition auf Texte von Niklaus Meienberg und auf das Gedicht *Schlägt die Moslems in die Knie* von Florian Vetsch – eine scheinbar anti-islamische Tirade, die erst in den letzten zwei Zeilen ihren ironischen Charakter aufdeckt: «Vertilgt sie von der Landkarte – / Der schweizerischen – der schönen sauberer!». Vetsch hatte den Text 2006 aus Anlass des neuen Asyl- und Ausländergesetzes geschrieben, Zwicker machte daraus mit Singstimme und Akkordeon einen freitonalen Protestsong mit Ländler-Einsprengseln.

Weltraum-Klänge

Typischer für Zwicker als dieses Werk sind die Vertonungen zu Else Lasker-Schüler und zum *I Ging* auf derselben, im St. Galler Zack-Studio von Pierre Bendel aufgenommenen CD. Nächsten Monat nun ist Zwicker nochmal von einer anderen Seite zu hören: Das Sinfonieorchester St.Gallen bringt sein Stück *Unter dem Grabhügel* für Saxophon und Orchester zur Uraufführung, gefolgt vom *Deutschen Requiem* von Johannes Brahms. Inhaltlich bezieht sich die Komposition auf die Thematik von Hartmut Langes Roman und schliesst damit an die Arbeit an seiner nächsten Oper an – aber auch an das Brahms-Requiem, das seinerseits von Tod und Erlösung handelt. Was er «vertont» oder vielmehr: Wofür er Klänge sucht, das sind die Stimmen-Chöre der Nazi-Täter, die *unter dem Grabhügel* nach oben drängen, gehört werden wollen, Versöhnung suchen oder das Grauen ungeschehen machen wollen.

Wie klingen solche Stimmen? Einerseits setzt Zwicker ein Saxophon ein, «beinah mein Lieblingsinstrument», sagt er (nur noch übertroffen von der Bassklarinette), gespielt vom Westschweizer Virtuosen Vincent Daoud mit Techniken, die die Täter-Todesstimmen hörbar machen sollen. Und andererseits hat sich der Komponist an Aufnahmen der Nasa inspiriert, aufgefangen von der Voyager-Sonde auf ihrem Weltraumtrip zu Mars und Venus. Das seien im wahrsten Sinn des Worts unerhörte Klänge, staunt Zwicker bis heute; vor allem über das weltraumtiefe «Grollen», das die Schalltrichter der Lautsprecher strapaziere. Solche Klänge zu formen, mit Vierstönen, Glissandi oder Klangclustern, für normale Orchesterbesetzung, wenn auch ergänzt um Kontrabassstuba, Kontrafagott oder Bassklarinette: Das verspricht das Orchesterstück *Unter dem Grabhügel*.

Zeitgenössische Orchestermusik ist rar in Tonhalle-Programmen – nicht nur in St.Gallen. Dass dies für einmal anders ist, verdankt sich dem Programm «Oeuvres suisses» der Kulturstiftung Pro Helvetia (PH) und des Orchesterverbands. Gemeinsam haben sich elf Schweizer Orchester und die Stiftung verpflichtet, je drei Komponistinnen und Komponisten über drei Jahre mit einer Neukomposition zu beauftragen. Insgesamt 33 Uraufführungen kommen so zustande, eine Bestandsaufnahme des aktuellen Komponierens, wie Tobias Rothfahl von Pro Helvetia sagt. Auch Alfons Zwicker ist erfreut über die pionierhafte Förderung, die aus seiner Sicht eine schmerzhafte Lücke füllt: Die wenigsten Orchester setzen sich überhaupt mit Klassik von heute auseinander, «Oeuvres suisses» könnte daran etwas ändern, hofft Zwicker. «Wenn nur alle paar Jahre einmal ein modernes Werk in den Programmen auftaucht, sind wir auf verlorenem Posten beim Publikum.»

Der St.Galler Konzertdirektor Florian Scheiber sieht das ähnlich. Mit Aufführungen allein sei es aber nicht getan – wichtig sei auch die Vermittlung, sagt er und plant daher parallel zu den drei Uraufführungen ein mehrteiliges Begleitprogramm für Erwachsene und vor allem für junge Konzerthörer. Den Auftakt machte bereits im Januar in der Lokremise das Hörprojekt *Social Sound Organism*. Diese Vermittlungsangebote finanziert Pro Helvetia – den Kompositionsauftrag und die Aufführung zahlen die Orchester hingegen aus ihrem eigenen Sack. Grund ist die etwas kurios anmutende Förderidee von «Oeuvres suisses». Bislang hatte Pro Helvetia Schweizer Orchester bei Auslandtourneen unterstützt – unter der Bedingung, dass sie ein Schweizer Werk im Gepäck hatten. Das seien oft «Alibiübungen» geworden, sagt PH-Mann Rothfahl – «Oeuvres suisses» soll Abhilfe schaffen: Die Orchester verpflichten sich, hierzulande Schweizer Werke aufzuführen, bekommen dafür aber auf Auslandreisen Geld, auch wenn sie ohne musikalisches CH-Gepäck reisen.

St.Galler bleiben lieber hier

Das Sinfonieorchester St.Gallen reist aber nur höchst selten, und dies, so Florian Scheiber, aus Überzeugung: «Unser Orchester soll für das Publikum hier spielen, wo es zuhause ist und bezahlt wird.» Tourneen kosteten «ein furchtbare Geld», sagt er. St.Gallen setzt das Stiftungsgeld deshalb hier ein. Und Scheiber schwört auf die Doppelstrategie «aufführen und vermitteln». «Es ist kein Geheimnis, dass die zeitgenössische Klassik sehr im Hintertreffen ist in den Konzertprogrammen. In einer kleinen Stadt mit einem eher bürgerlichen Publikum hat man es da sicher schwerer als in den Metropolen. Aber ich bin überzeugt, dass man schlaue und reizvolle Programme auch mit neuer Musik machen kann.»

Das Projekt «Oeuvres suisses» macht es vor. Die drei von Scheiber ausgewählten Namen versprechen jedenfalls stilistische Vielfalt: nach Alfons Karl Zwicker folgt im Frühling 2016 Paul Giger und im Herbst 2016 die Schaffhauser Komponistin Helena Winkelmann.

Alfons Karl Zwickers *Unter dem Grabhügel*, zusammen mit dem Brahms-Requiem: Freitag, 20. Februar, 19.30 Uhr und Sonntag, 22. Februar, 17 Uhr, Tonhalle St.Gallen.
theatersg.ch

Benefiz für Elefanten



«Dies ist eine wahre Geschichte», sagt Brigitte Uttar Kornetzky. Die Bilder, die sie im Film «Where The Elephant Sleeps» zeigt, sind zum Teil erschreckend – die Tiere haben geschwollene Füsse, Durchfall, Verletzungen. Aber Geschäft geht über Gesundheit; Elefantenritte sind eine Hauptattraktion im indischen Touristenzentrum Jaipur City. Während der Hauptsaison bilden sich lange Schlangen am Elefantensteig in Amber Fort. Die Filmautorin und Journalistin Uttar Kornetzky mit Wohnsitz in Brunnadern ist dem Schicksal der Tiere nachgegangen.

«Wüssten die Touristen, dass sie auf kranke und den extremen Wüstenbedingungen nicht gewachsene Elefanten steigen, wüssten sie davon, dass diese Elefanten mit Rohrzucker vollgepumpt werden, um möglichst schnell Energie zu tanken, um wieder arbeiten zu können, wüssten sie davon: Würden sie es trotzdem tun?», fragt die Regisseurin im Vorwort zum Film. «Touristen wissen nicht, was hinter den exotischen, farbenprächtigen Kulissen vorgeht. Dieser Film gibt Aufklärung über ein schlimmes Geschäft.»

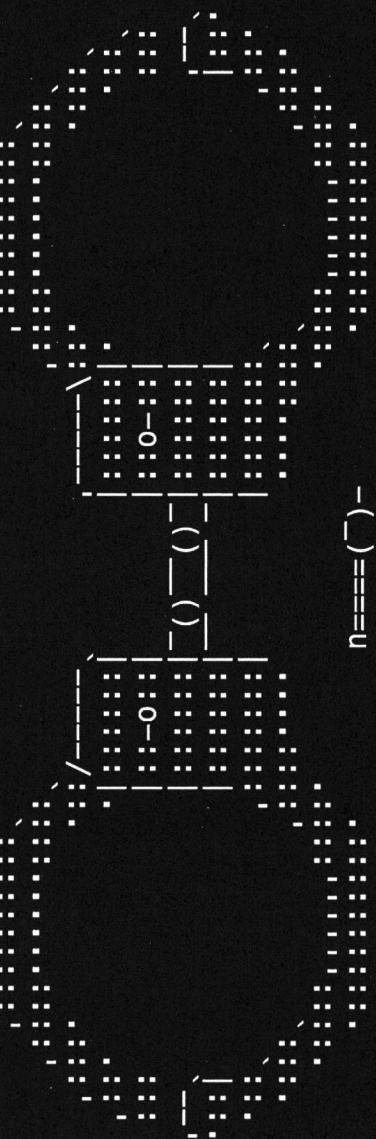
Der Film schildert die Situation der insgesamt 125 Elefanten in Jaipur City, er informiert über die ayurvedische Medizin und deren Grenzen bei schweren Erkrankungen, spricht mit Hakims (ayurvedischen Ärzten) und Schulmedizinern, begleitet einzelne kranke Elefanten, leuchtet hinter die bürokratischen Hindernisse, die den Helfern im Weg stehen, und nimmt schliesslich am rituellen Begräbnis der Elefantin Sita teil, die wegen ihrer Krankheiten eingeschläfert werden musste. Uttar Kornetzkys «Abspann» tönt deprimierend: Mehrere der porträtierten Elefanten starben. Aber das Insistieren der Regisseurin auf einen tiergerechteren Umgang hat dennoch gewissen Erfolg: Nach Beendigung der Dreharbeiten wurde ein Elefantenmobil initiiert, das mit tierärztlicher Begleitung im Einsatz ist. Und die Zusammenarbeit zwischen Ärzten, Elefanteneigentümern und Mahouts (Tierpflegern) sei harmonischer geworden, stellt die Autorin fest.

Um die Hilfe zu intensivieren, veranstaltet Brigitte Uttar Kornetzky zwei Benefizabende für das Hilfswerk «Elefanten in Not». Sie selber hält als «Swiss Ambassador for Captive Elephants» einen Filmvortrag, dazu gibt es musikalische Begleitung. Den ersten Abend bestreiten Paul Giger (Violine), die Gruppe Padma (Bettina Portmann, Sitar, Bhagyshree Jadhav, Tanz, Tambura, Augustin Saleem, Tabla) sowie Ali Salvioni. Am zweiten Abend spielen Urs C. Eigenmann (Piano), Ferdinand Rauber (Perkussion) und Erwin Pfeifer (Gitarre). Su.

Benefiz für Elefanten:

Freitag, 13. Februar, 19.30 Uhr,
Kirche St.Laurenzen St.Gallen und
Freitag, 27. Februar, 19.30 Uhr,
Evang. Kirchgemeindehaus Lachen, St.Gallen
elefanteninnnot.com

Weiss auf schwarz Free Bitnik



Soviel zur Mitteilung, die uns kurz vor Redaktionsschluss erreichte. Der Absender ist unbekannt, möglicherweise menschlich, sicher aber in den Tiefen der digitalen Welt zu suchen. Hier die Übersetzung:

```
/ \ ^ FREE BITNIK ^ / \ / \ / \ ^ FREE BOTS ^ /  
( 0 0 ) | V | ( [-] ) FREE I.A. - FREE I.A.  
\____/ / STOP DISCRIMINATION! __| |__//\ /  
/____\ { -/ \ \ - } // ^ BOTS ARE EQUAL ^ |---|  
||V|| + JUDGE THE BOT, NOT THE MAN + \____/  
_|| ||_ /_\ /_\ /_\ /_\ /_\
```